

Leseprobe



Eleonore Dehnerdt

Die Meistersängerin

Das Leben der Anna Magdalena Bach

304 Seiten, 13,5 x 21 cm, gebunden

ISBN 9783746267616

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2025



Eleonore Dehnerdt

Die Meistersängerin

Das Leben der
Anna Magdalena Bach

benno

Mit Pauken und Trompeten

Zeit, 1701–1718

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch erschien erstmalig 2007 unter dem Titel
»Die Sängerin. Anna Magdalena Bach«.

**Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.st-benno.de**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter
zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen. Einfach anmelden
unter www.vivat.de.

ISBN 978-3-7462-6761-6

© 2. Auflage 2025 St. Benno Verlag GmbH, Stammerstr. 9–11, 04159 Leipzig,
service@st-benno.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung
weitergegeben werden.
Umschlaggestaltung: Bon Fernandez Engler, Leipzig
Umschlagmotiv: Porträt: Thomas Lawrence, Diana Sturt, Lady Milner zwischen
1815 and 1820. © mauritius images/The Picture Art Collection/Alamy/Alamy
Stock Photos; Noten: BWV 56, Autograf der ersten Manuskriptseite von J. S.
Bach, 1726.
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (B)

Meisterhafte Trompetenklange füllten das graue Steinhaus
in der Messerschmiedtsgasse 22. Sogar das kleine Vor-
dach vibrierte, auf dem eine gefleckte Katze lag und in ihrem Fell
die Spatsommersonne einfing.

Caspar Wilke hatte seinen Kindern gesagt, er nütze die Zeit,
um zu üben. Was sollte er auch sonst tun? Mit zwei linken Hän-
den in den Taschen die Flure auf und ab rennen – jetzt, da sich
jede Minute zur Vorhölle dehnte?

»Ich spiele für dich, Margaretha«, hatte er schon vor drei
Stunden zu seiner Frau gesagt, ehe er sie mit den Weibern al-
lein lassen musste. Wie ein unartiges Kind hatte man ihn aus der
Schlafstube geschoben.

Seine Lippen waren bereits geschwollen, und schweisnass
klebten ihm die Haare am Kopf. Er gonnte sich keine Pause. Er
betete in seine Trompete hinein, die Worte stiegen durch Bohlen
und Schindeln. Wie könnte Gott nicht hören? Auch im Haus
hätte es niemandem genützt, sich die Hände auf die Ohren zu
halten – wozu auch? Die Kinder und Nachbarn hatten sich da-
ran gewöhnt. Selbst den Hunden, Mäusen und dem Geschirr
im Schrank war der Lärm vertraut. Das Spiel war wie die Ham-
merschlage in der Schmiede: Brot und Arbeit. Der Hoftrom-
peter hielt die hohen Töne sauber und die Augen geschlossen.
Plötzlich hielt er inne. Wie konnte der Missklang entstehen? Er
horchte. Langsam begriff er, was sich da in sein Spiel gemischt
hatte: Aus der Stube drang lautstark das Gebrüll eines Kindes.
»Der Reihe nach, es geht der Reihe nach!« Katharina bemuhnte

sich, ihre Geschwister in eine Reihe vor die Schlafstube zu bekommen. Es war die einzige Möglichkeit, damit sich ihr jüngerer Bruder nicht vordrängelte.

»Erdmüte, du bist drei und stellst dich da hin. Johanna, du kommst davor, weil du fünf bist.« Caspar hatte sich bereits zu seinem Vater gestellt, von dem er nicht nur das Geschlecht, sondern auch den Vornamen geerbt hatte, aber Katharina holte ihn entschieden zurück. Beschwichtigend meinte sie: »Du darfst dich doch zwischen uns stellen, du bist ja gleich nach mir dran. Außerdem gehen wir sowieso alle zusammen hinein ... aber Jungs verstehen nicht viel davon.«

Caspar entrüstete sich: »Wenn es ein Junge ist, ist er *mein* Bruder.«

»Meiner auch!«, empörten sich die Mädchen. »Und wenn es ein Mädchen ist, ist es *meine* Schwester!«

Caspar gab nicht auf. Katharina fand die Streiterei anstrengend, deshalb fragte sie noch einmal ihre Geschwister, wie alt sie seien, und machte ihnen klar, dass sie richtig in der Reihe zu stehen hätten. Sie selbst trug seit ihrem zwölften Geburtstag keine Zöpfe mehr, sondern einen gewundenen Haarkranz, um den sie die anderen Mädchen beneideten. Er musste auch ihren Bruder beeindruckt haben, zumindest verstand er, dass er zwei Jahre jünger war und ihr folgen musste.

Die Frauen kamen mit Schüsseln und Tüchern heraus. Sie hatten rote Backen und scherzten. Alle warteten gespannt auf die zwei wichtigen Sätze der Hebamme, die sie an den Vater richten würde. Bevor sie sprach, stemmte sie ihre Wurstfinger in die Hüften: »Es ist ein gesundes Mädchen. Ihr könnt jetzt zu Eurer Frau.«

Während die Kinder bei diesen Worten ein Freudengeschrei anstimmten und begeistert herumhüpften, wurde der Vater ganz still. Ehe er zu seiner Frau ging, wusch er sich Gesicht und Brust und verlangte nach einem frischen Hemd.

Wenn ein Mensch vor Aufregung sterben könnte – um Johanna wäre es geschehen gewesen. Für sie dauerte es hundert Jahre, bis der Vater endlich fertig war. Die wenigen Minuten, die er allein bei der Mutter verbrachte, dehnten sich in die Länge wie die Zeit vor Heiligabend. Als er endlich wieder auftauchte, sagte er: »Dann schaut euch mal eure kleine Schwester an.«

Sie lag fast ganz unter einem großen Kissen versteckt. Obwohl die Kinder ganz nah herankommen und sie küssen durften, sahen sie nur ein kleines Gesichtchen. Aber das duftete süßer als Pflaumenmus und war so weich wie die reifen Pfirsiche im alten Pfarrgarten.

Mutter Wilke freute sich über jedes ihrer Kinder, aber sie spürte auch die Müdigkeit, gegen die sie angehen musste.

»Morgen ist Taufe. Mein Bruder Johann Siegmund und seine Frau werden Paten sein. – Könnt ihr euch denken, wie eure Schwester heißen soll?«, wandte sich die Mutter an die Kinder.

»So wie Tante Liebe?«, fragte Johanna zögernd. Tante Liebe hieß mit Vornamen Anna Magdalena. Und bevor sie Onkel Liebe heiratete, war ihr Familienname Vogel.

»Dann wird sie Anna Magdalena heißen? So wie Tante Liebe?«, wiederholte Katharina die Frage ihrer Schwester.

»Ja, sie soll Anna Magdalena heißen«, bestätigte die Mutter. Sie hoffte, dass ihre Schwägerin morgen zur Zeit der Taufe nicht selbst in den Wehen lag, denn sie war hochschwanger und erwartete ihr zweites Kind.

Die Geschwister freuten sich auf das Fest am nächsten Tag. Die Tochter von Tante und Onkel Liebe war schon fünf, und man konnte viel Unfug mit ihr machen. Sie kicherte so schön, wenn sie gekitzelt wurde. Leider hatte Vater Wilke seinen Kindern verboten, Onkel Liebe dauernd zu fragen, wie es damals war, als er noch an den Feldzügen von Johann Georg III. von Sachsen teilgenommen hatte und mit seiner Trompete zum Angriff blies. Er besaß die Trompete immer noch. Aber früher,

als er zur Schlacht geblasen hatte, da war sie mit Bändern geschmückt gewesen. Viele Reiter und tapfere Männer waren ihm gefolgt. Wenn Onkel Liebe blies, rückten sie vor oder kämpften im Rückwärtsschritt. Später war er dann auch wie Vater am Zeitzer Hof und ritt mit seinem kleinen Horn zur Jagd. Wenn es nichts zu schießen gab, spielten sie im Schloss die Musik vom Jagen. Aber Onkel Liebe kannte sich auch mit anderen Instrumenten aus: mit der Trommel oder mit solchen, die mit einem Bogen gestrichen wurden. Weil er so wundervoll spielen konnte, dass die Menschen davon weinten, war er schließlich Organist von beiden Kirchen geworden, und im Schloss musizierte er auch nach wie vor.

Am nächsten Tag, es war der 23. September, gingen Mutter und Vater Wilke mit ihren Kindern Katharina, Johanna und Erdmute die Gasse entlang zur Kirche. Tante Liebe, die schon am frühen Morgen ins Haus gekommen war, trug die kleine Anna Magdalena auf dem Arm. Ihre eigene Tochter hatte sich zu den anderen Mädchen gesellt. Tante Liebe war froh, Anna Magdalena unversehrt über die buckligen Wege zu tragen, weil ihr eigener dicker Bauch ihr die Sicht auf die Pflastersteine nahm.

Caspar war schon vorausgeeilt. Heute durfte er zum ersten Mal in der Schlosskirche Kalkant sein. Er hätte nicht gedacht, dass es für ihn aufregender war, die Blasebälge für die Orgel zu treten, als die Taufe einer Schwester mitzuverfolgen. Vollkommen gleichmäßig trat er abwechselnd mit dem rechten und mit dem linken Bein auf die unförmigen Pedale. Onkel Liebe hatte es ermöglicht, dass die Orgel zu spielen begann, sobald die Taufgesellschaft sich der Kirche näherte. Das war etwas Besonderes, denn musikalische Begleitung gab es sonst nur bei Sonntagsgottesdiensten oder bei der Taufe Adeliger.

So wurde Anna Magdalena, die Tochter von Margaretha und Caspar Wilke, wie eine Fürstentochter getauft. Der Hofdiakon Magister Gottfried Teubern tauchte seine Hand ins Wasser, und

im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes würde das Mädchen später in den Himmel aufgenommen.



»Zum Wohl auf unsern Herzog Moritz!« Vater Wilke ließ weder einen Trunk noch sonst eine Gelegenheit verstreichen, ohne seinen Arbeitgeber zu loben. Ihm verdankte er seine Stelle als Hoftrompeter und damit stand er weit über den gewöhnlichen Stadtpfeifern, die sich ihren weichen Ansatz verdarben, weil sie dreimal täglich vom Turm blasen und bei Wind und Wetter zu jeder Feierlichkeit musizieren mussten.

Moritz hatte Zeitz zur Residenzstadt erklärt. So kam es, dass aus den Trümmern, die der letzte Krieg hinterlassen hatte, neue und noch prunkvollere Gebäude errichtet wurden. Das Schloss erhob sich an der Stelle, wo zuvor die zerstörte riesige Bischofsburg gestanden hatte. Die Alten erzählten noch vom mächtigen Bischofssitz, dessen vier spitze Türme schon von weitem zu sehen gewesen waren. Die ausladenden Innenhöfe waren von mehrstöckigen, wehrhaften Häusern mit hohen Dächern umgeben gewesen, und hinter den Wohnstätten hatten große Gärten gelegen, in denen Gemüse und Kräuter gezogen wurden. Die Außenmauer besaß damals viele kleine Wachttürme und der Zutritt war nur durch die Tore möglich. So erzählten die Alten, und Wilke wurde nicht müde, die Geschichten wieder und wieder zu hören.

Nun lag das neue Schloss, die Moritzburg, inmitten von neu angelegten, parkähnlichen Gärten. Der Herzog und seine Familie schmückten die Räume mit den erlesensten Kunstwerken. Die Zimmerdecken wurden meisterhaft von den besten Stuckateuren gestaltet; Gemälde berühmter Künstler zierten die Wän-

de. Und er, Caspar Wilke, war ein Teil des Ganzen! Unweit des Schlosses hatte er für sich und seine Familie das Haus in der Messerschmiedtsgasse gekauft. Seine jüngste Tochter würde wohl das letzte Kind sein, denn seine Frau war nun in dem Alter, wo er endlich unbedenklich seinen Samen in sie legen konnte. Wie hatten sie sich über Anna Magdalena gefreut, denn jede Tochter tröstete sie über den Verlust ihres ersten Kindes. Die kleine Eva Maria war damals mit zwei Monaten gestorben, gleich zu Beginn ihrer Ehe. Seitdem dankten sie Gott täglich für ihre gesunden Kinder.

Seit der Taufe waren noch keine acht Monate verstrichen, als Anna Magdalena sich weigerte, die Brust zu nehmen. Alle sahen entsetzt auf das sich ständig wiederholende Schauspiel: Mutter Wilke legte das Kind an die volle warme Brust. Sobald Anna Magdalena die Haut spürte, verzog sich ihr Gesicht zur Grimasse und sie schüttelte sich, als ob sie in einen sauren Apfel gebissen hätte. Wurde ihr die Brust aufgezwungen, tat sie grade so, als ob sie schon ausspeien wollte, was sie noch nicht getrunken hatte. Sie hatte sich wohl zu sehr daran gewöhnt, zwischendurch von ihren Geschwistern und den Eltern gefüttert zu werden. Diese kauten Gemüse und Brot fein und spuckten es in ihren Mund. So wippte Anna Magdalena jedes Mal erwartungsvoll mit dem Oberkörper und wartete mit offenem Mund, sobald die Großen ihre Mahlzeit begannen. Auf diese Weise bekam sie die dicke Biersuppe genauso wie andere Köstlichkeiten zu essen. An ihrem ersten Geburtstag konnte sie bereits den Brei allein mit dem Löffel in den Mund bringen. Damit war sie der gleichaltrigen Tochter von Tante Liebe ein gewaltiges Stück voraus. Ein anderer Vorsprung zeigte sich schon, als sie noch nicht sitzen konnte. Da hatte sie auf die Worte »Wie groß bist du?« beide Arme hochgestreckt.

Katharina und Caspar waren stolz darauf, dass Anna Magdalena die Brust verweigerte. Diesem Umstand verdankten Johanna

und Erdmutter, dass sie morgens und abends noch in den Genuss von Mutters ganzer Zuneigung kamen. Sie durften nämlich die Brüste leer trinken. Somit war Anna Magdalena die beste kleine Schwester auf der ganzen Welt.

Unter dem Esstisch zwischen den vier gedrechselten Holzbeinen kauerten die drei jüngsten Töchter stundenlang. Katharina brachte ihren kleineren Geschwistern bei, ganz leise zu sein, damit sie nicht entdeckt wurden. Denn sonst wären sie unweigerlich ins Bett oder hinausgeschickt worden, während die Großen noch um den Tisch saßen. Richtig klappte das jedoch erst, als Anna Magdalena aus dem Nagealter heraus war. Es war eine Katastrophe mit ihr: Alles, was zum Hineinbeißen und Anknabbern aussah, wurde von ihr in den Mund gestopft. Erst robbte, später lief sie wie ein Wieselchen zu den begehrten Gegenständen. Die Tischbeine zeigten die Spuren ihrer Zähne. Die guten lederbezogenen Stühle hatten auf der Sitzfläche helle Stellen, weil Anna Magdalena ihren Mund so lange dagegenpresste und sog, bis sie den Stoff zwischen ihren Zähnchen hatte. Zu spät sahen die Eltern auch, dass sie sich mit der Diskant-Zink des Onkels unter dem Tisch beschäftigte. Sie hatte es geschafft, das hölzerne Blasinstrument mit viel Spucke und neuen Eckzähnen vom neu umwickelten Leder zu befreien.

Johanna wollte ihrer kleinen Schwester die Schelte ersparen und übte mit ihr »Schau mit den Augen und fühl mit den Händen«. Dabei hielt sie Anna Magdalena den Mund zu und legte ihre Hände auf die Gegenstände.

Vater Wilke beobachtete Johannas Mühe: »Die Pauken können dir dabei helfen. Warte, wir probieren es aus.« Und dann holte er das sicher verwahrte Paukenpaar von der Wand. Es waren zwei miteinander verbundene Trommeln, die auf Metallfüßen standen. Die Trommelhäute wurden von acht Schrauben gespannt. Johanna hielt den Atem an, denn bei Metall und Leder

wurde ihre kleine Schwester regelrecht gierig. Auch die Mutter warnte ihren Mann: »Willst du noch die Pauken des Herzogs ruinieren?«

Ohne sich um die Aufregung seiner Frau zu kümmern, stellte er die Trommel einladend vor Anna Magdalena auf und nahm sich zwei Trommelschlägel. Zu Johanna sagte er: »Mach mit ihr wieder das ›Schau mit den Augen und fühl‹ mit den Händen-Spiel.«

Anna Magdalena folgte der Einladung des Vaters mit sicheren Schrittschritten. Sie kannte inzwischen alle Geräusche, die ihr Vater mit Trompeten, Geigen und Trommeln veranstaltete. Der Vater ermutigte sie freundlich und erklärte ihr die Trommel, als ob sie es verstünde. Sie sollte sogar alles anfassen. Mit den Fingern durfte sie die Metallschrauben untersuchen, mit den Handflächen über die gespannte Haut kreisen und die Becken mit den Armen umfassen. Anna Magdalena erkundete nun allein die Trommeln. Dabei kam sie mit dem Mund so nah an die Trommelkante, dass sie hineinbeißen musste. Doch statt eines lederbezogenen Randes fühlte sie nur die Hand ihrer Schwester, die sich um ihren Mund legte. »Fühl mit den Händen«, sagte Johanna und legte ihre Hände auf eine Trommel.

»Bonng!« Vater Wilke ließ den Schlägel niederfallen. Es fühlte sich köstlich an. Die Finger kitzelten und es machte Lärm. Sie spielten ein Trommellied: Zuerst legte Anna Magdalena ihre Hand auf das Trommelfell, und dann ließ der Vater den Schlägel niedersausen.

Wenn es niemand sah, spielten die Mädchen jedoch mit unsichtbaren Instrumenten »Orchester«. Katharina nahm das Waldhorn, Johanna hatte einen so roten Kopf wie ihr Bruder, wenn sie in die Trompete blies, Erdmüte hielt sich den Zink an die Lippen und Anna Magdalena schlug die Trommel. Sie warteten damit, bis Vater und Bruder aus dem Haus waren. Sonst versammelten sie sich in der Scheune oder auf dem Dachboden zur fürstlichen Musik.

»Die bilden sich ein, wir hörten es nicht«, regte sich dann Caspar auf. Er verstand nicht, warum seine Eltern es erlaubten, dass die Mädchen mit ihren Stimmen die Musikinstrumente imitierten. Blasinstrumente und die Trommeln waren den Jungen und Männern vorbehalten. Mädchen und Frauen durften nur singen und Cembalo oder Laute spielen. Doch die Mädchen machten sich einen Spaß daraus.



»Die schönste Musik kommt von den Frauen.« Onkel Liebe war wieder einmal zu Besuch. Er kam gern ins Haus seiner Schwester.

»Wie meinst du das?«, fragte Johanna neugierig. Die Mutter lachte. Sie wollte von ihrem Bruder nichts erklärt haben. Es reichte ihr, wenn er so herzlich charmant war. Doch Johann Sigmund Liebe setzte die siebenjährige Johanna auf den Tisch – das war normalerweise streng verboten – und setzte sich selbst auf einen Stuhl ihr gegenüber. Johanna thronte nun einen Kopf höher als der Onkel auf verbotenem Platz – da mussten alle genau hinhören, was los war. Normalerweise wurden Kinder getadelt, wenn sie Fragen stellten, während sich die Erwachsenen unterhielten. Katharina wunderte sich am meisten, denn normalerweise erzählte ihr Onkel nur von seiner Arbeit und den Erfolgen; ansonsten wollte er vor allem seinen Spaß haben. Er konnte über alles lachen: dass der Feind den Krieg verlor, dass der stets besoffene Abdecker jetzt humpelte, weil ihm im Winter die Füße abgefroren waren, dass seine eigene Tochter beim Laufenlernen so oft hinfiel, dass die Frau des Abdeckers schon das neunzehnte Kind erwartete, obwohl der Mann ihr kein Geld zum Wirtschaften gab ... Das waren für

ihn Gründe, in sich hineinzulachen. Was wollte er nun Großartiges erklären?

»Weißt du überhaupt noch, was du gefragt hast?«, zog er Johanna auf. »Du hast gesagt, die Frauen machen die schönste Musik.«

»Sie machen sie nicht, sie kommt von ihnen«, verbesserte er. »Sagt mir«, warf er theatralisch in die Runde, »was bringt die Kinder zur Ruhe, wenn sie weinen?«

Keiner traute sich, etwas zu sagen, denn wer weiß, vielleicht hätte er doch wieder über alles gelacht. Wer das sechste Lebensjahr erreicht hatte wusste, dass man Onkel Liebe nur erheitern durfte, alles andere nahm er nicht wahr.

»Johanna, als eure Anna Magdalena geboren wurde – weißt du noch, was sie tat, wenn euer Vater die Trompete blies oder die Trommeln schlug?« Er sah sie an, und da blieb ihr nichts anderes übrig als die Wahrheit zu sagen.

»Sie hat geschrien, ganz schlimm. Manchmal habe ich gedacht, gleich bekommt sie keine Luft mehr.« Johanna hatte heiße Wangen. Sie traute sich nicht zu sagen, dass der Onkel dabei gestanden und gelacht hatte. »Ja, schrei nur, schrei, das macht gute Lungen«, hatte er gesagt.

»Sehr gut«, lobte Onkel Liebe. »Und was hast du dann immer getan?«, bohrte er weiter.

»Ich habe ihr die Ohren zugehalten. Und dann habe ich leise für sie gesungen.« Plötzlich schämte sich Johanna. Sie saß auf dem Tisch, als ob man sie zur Strafe in die Ecke gestellt hätte.

Mutter Wilke meinte besänftigend: »Du warst die beste Schwester, die Anna Magdalena haben konnte. Du hast dich sogar zu ihr in die Wiege gelegt, bis sie bei dem Lärm eingeschlafen war.«

Johann Siegmund war es nicht recht, welche Wendung seine Weiberbelobigung genommen hatte. »Das meine ich ja, das meine ich doch!«, verteidigte er sich. »Die wirklich schöne Musik

kommt von den Frauen. Es sind die Wiegenlieder, die Straßenlieder und die Kirchenlieder, die sie am frühen Morgen im Haus singen, noch ehe die Sonne aufgegangen ist.«

Er genoss das Schweigen seiner Zuhörer. Sein Schwager und dessen Sohn Caspar waren im Schloss und konnten ihm den Triumph nicht nehmen.

Katharina war später froh, der Gegenwart ihres Onkels entkommen zu sein. Sie hatte ihn noch nie gemocht. Ganz im Gegensatz zu ihrem Bruder Caspar, der ihm auf Schritt und Tritt folgte, wie es früher die Knappen taten. Nur dass er nicht das Zaumzeug für die Pferde schleppte, sondern Notenblätter und Musikinstrumente hin und her trug, sie dem Onkel reichte und sorgsam wieder verwahrte. Er kannte alle Winkel der Michaeliskirche, konnte sogar im Dunkeln mit dem großen Bass in der Hand sicher über die ausgetretenen Stufen gehen und wusste, in welche Richtung eine Trompete blasen musste, damit sich die Töne gleichmäßig in der alten Franziskaner-Klosterkirche ausbreiteten.

Caspar war ein richtiger Kalkant geworden. Das bedeutete, dass er nun bei jedem Orgelspiel die Blasebälge treten musste. Im Gegenzug erhielt er von seinem Onkel Orgelunterricht. Auf Blasinstrumenten konnte Caspar seinen Vater schon begleiten, und bald würde er auch seine erste eigene Trompete besitzen. Immer öfter bekamen nicht nur die Männer, sondern auch er einige Taler, wenn er gut gespielt hatte.

Die Mädchen gingen gerne zu den Hühnern. Anna Magdalena musste jedoch noch von Johanna in Schutz genommen werden, denn der große bunte Gockel hatte es sich angewöhnt, alle Eindringlinge mit seinem spitzen Schnabel zu traktieren. Die Kinder trugen deshalb ein Brett vor sich her, um den Angreifer dagegenpicken zu lassen. Während die Mädchen noch mit dem Hahn kämpften, schlenderte ihr Bruder ganz lässig zum Hühnergarten

hinein und schaute den beiden zu. Wenn Johanna den Gockel im Griff hatte, konnte Anna Magdalena zum Hühnerhaus gehen und die Eier aufsammeln. Ihre große Schwester verstand es, den Gockel so lange abzulenken.

Diesmal wunderte sich Anna Magdalena, warum ein Huhn beharrlich auf seinem Legeplatz sitzen blieb. Normalerweise standen die Hühner freiwillig auf, wenn jemand nach den Eiern schaute. Schneller als das Kind denken konnte, hatte die Henne mit voller Kraft in Anna Magdalenas Hand gepickt. Und gleich noch einmal hackte sie nach der kleinen Hand. Anna Magdalena verstand das nicht. Ausgerechnet ihr Lieblingshuhn, das sich sonst brav duckte und streicheln ließ, war so böse geworden.

»Sie gibt mir die Eier nicht her«, beklagte sich Anna Magdalena.

»Sie macht das, weil sie brüten will«, erklärte Caspar. »Aber es ist noch zu früh zum Brüten, deshalb muss es ihr ausgetrieben werden.« Und zu den Mädchen sagte er bedeutungsvoll: »Haltet Wache! Bleibt auf euren Posten. Ich bin gleich wieder da.«

Anna Magdalena setzte sich vor das Nest mit der störrischen Henne. Noch einmal versuchte sie ihr Glück. Doch die Glücke ahnte wohl, dass ihr die Eier gestohlen werden sollten. Sie erhob ein großes Geschrei und plusterte sich zum Angriff auf. Der Gockel hörte das und kümmerte sich nicht mehr um Johanna. Schnurstracks rannte er zum Hühnerhaus, um die Henne zu verteidigen. Anna Magdalena ergriff die Flucht, als der Hahn auf sie zustürmte.

Caspar freute sich, als er die beiden unverrichteter Dinge vorfand. Aus Angst vor dem wilden Federvieh hatten sie sogar die Tür des Hühnerhauses geschlossen.

»Denen zeigen wir, wer der Herr im Haus ist«, sagte er. »Johanna, du hältst den Gockel in Schach. Und du, Kleine, machst den Sack weit auf, wenn ich die Henne hab'.« Er drückte Anna Magdalena einen alten Leinensack in die Hände und öffnete den

Verschlag. Dann ging alles ziemlich schnell: Als sie die Tür nur einen Spalt weit geöffnet hatten, stürmte schon der Hahn auf die Gruppe los. Johanna lenkte ihn ab, während Anna Magdalena tapfer den Sack in den Händen hielt. Ohne sich um die Schnabelhiebe zu kümmern, packte der Junge die Henne und stopfte sie in den Sack. Als sie laut gackernd darin verschwand, verschloss Caspar den Sack und sagte zu Anna Magdalena: »Vergiss die Eier nicht!«

Es war gut, dass er sie erinnerte, denn das Mädchen machte sich inzwischen mehr Sorgen um das Huhn als um die Eier. Als sie die Eier in ihren Rock gesammelt hatte und ins Freie trat, sah sie den Sack mit der verzweifelt gackernden Henne darin an einem dicken Ast baumeln.

»Das ist gemein!«, protestierte sie.

»Es geht nicht anders. Das Huhn muss erst mal merken, dass es sich nicht setzen kann. Dann vergeht ihm das Brüten von allein.«

Es war Anna Magdalena egal, was die Erwachsenen sich da ausgedacht hatten. Sie fand das alles niederträchtig. Da sollte dem lieben, tapferen Huhn den ganzen Tag schwindelig sein ... im dunklen Sack, ohne Wasser und Futter!

Mutter Wilke machte dem bunten Gockel wenige Wochen später den Garaus, obwohl ihr Mann auf das Prachtexemplar so stolz war. Dazu packte sie den Vogel genauso mutig an, wie auch Caspar die Henne gepackt hatte. Als das Beil den Kopf abtrennt und der Gockel ausgezappelt hatte, meinte sie: »Jetzt haben wir Ruh!« Dann wies sie die Kinder an: »Rupft den schönen Braten. Wenn er nackt ist, ruft mich, dann nehme ich ihn aus.«

Der ausgenommene Gockel sollte noch zwei Tage kalt liegen, damit das Fleisch schön weich wurde. Die Stadt Zeitz bot ihren Bürgern dazu einen wunderbaren Raum an. Es gab unterirdische Kammern, um Wein, Bier und Gemüse kühl zu lagern. Mehrere Kilometer lang dehnte sich ein verzweigtes Gängesystem unter

der Erde. An der Ecke zum Rossmarkt führte eine befahrbare Gasse gradewegs hinein. Egal wie oft jemand schon hier gewesen war, stets durchrieselte ein Kälteschauer den Körper, und das nicht nur wegen der kalten Luft. Man befand sich in einer fremden Welt, der Unterwelt. Die Menschen zündeten eine der bereitliegenden Lampen an und wurden von einem Lagerarbeiter begleitet. Niemand durfte allein in die kalten Gänge gehen, wo mehrere Tausend Bier- und Weinfässer lagerten.

Anna Magdalena erinnerte sich später daran, dass sie als kleines Mädchen an der Hand der Geschwister oft hierhergekommen war und alle Wege mit ihnen ging. Kalt und feucht war es in den Gängen und unheimlich, weil kein Licht leuchtete außer den flackernden Lampen, die sie bei sich trugen.

Dass Anna Magdalena ihren siebten Geburtstag überhaupt feiern konnte, verdankte sie dem aufmerksamen Hofkapellmeister. Dieser war – Gott sei Dank – im rechten Moment bei Familie Wilke vorbeigekommen. Was war geschehen? Wie viele Bürger von Zeitz zog die Familie an einem heißen Sommertag hinaus an die Weiße Elster. An einer Stelle, wo der Fluss schön breit war und nur feinkörniger Kies lag, trafen sich Kinder und Erwachsene um sich im Wasser zu erfrischen und miteinander Spaß zu haben.

Die Eltern hatten eine Wolldecke und Dünnbier mitgenommen. Sie waren stolz darauf, dass ihre Kinder – abgesehen von der Jüngsten – schwimmen gelernt hatten. Caspar machte sogar einen Kopfsprung ins Wasser. Er kletterte auf einen Baum und balancierte einen Ast entlang, der über das Wasser ragte; von dort stürzte er sich kopfüber in die Fluten. Die kleine Anna Magdalena würde auch bald schwimmen lernen – da waren sich alle sicher. Vorerst spielte sie brav mit den Kieseln und suchte nach Spinnen und Käfern.

Während die Kinder ihre Künste vorführten und die Eltern sich mit dem Hofkapellmeister unterhielten, sagte dieser plötz-

lich: »Ach, da drüben treibt ein Kohlkopf im Fluss.« Der Mann zeigte mit ausgestrecktem Arm flussabwärts. »Er geht grad' immer wieder hoch und runter«, sinnierte er. Auf einmal schrie er laut: »Nein, es ist ein Kind! Ein Kinderkopf!«

Alle rannten los und schrien laut. Ohne nachzuschauen wussten sie, dass es Anna Magdalena war. Sie hatte sonst immer brav in der kleinen Flussmulde gespielt und war nie zur Strömung gegangen. Erdmute und Johanna konnten nicht aufhören zu kreischen. Wer schwimmen konnte, war sofort ins Wasser gesprungen und versuchte, das schon weit davongetriebene Kind zu erreichen. Es war jedoch der Hofkapellmeister, der Anna Magdalena mit einer Hand am Nacken griff und ans Land brachte. Er war am Ufer entlanggerannt und hatte sich, als er auf der Höhe des ertrinkenden Kindes war, doch ins Wasser geworfen. Und da trieb das Mädchen gradewegs auf ihn zu.

Wer schon einmal wie tot dagelegen hat, wem das Wasser aus dem Mund rinnt wie aus einem Brunnlein, der wird für alle, wenn er dann doch weiterleben darf, neu geboren. Vater, Mutter, die Geschwister, Verwandte und wer immer es auch war – sie alle erzählten von Anna Magdalenas Rettung. Was sonst so selbstverständlich erschien, erfüllte nun die Familie mit großer Dankbarkeit.



Es gibt Zeiten im Leben eines Menschen, in denen man teilhat an einer unsichtbaren Welt. Es ist, als ob ein Vorhang beiseitegeschoben würde. Doch genauso überraschend und selbstverständlich, wie der Vorhang sich öffnet, wird er wieder geschlossen. Zurück bleibt die Erinnerung an Augenblicke, in denen man allein war – und doch glücklicher und stärker als zuvor.

Wie ein Archäologe Scherben sammelt ...

Bachs Melodien und Texte entstanden vor gut dreihundert Jahren. Und doch erreichen, ja verzaubern sie uns auch heute noch. Wer seine Musik mit geschlossenen Augen genießt, erlebt die gleichen Klangwelten, wie sie seinerzeit in Herrenhäusern, Kirchen und im Freien zu hören waren. Verstummt sind dagegen die damals aufführenden Sänger und Musiker, da es noch keine Tonträger gab.

Anna Magdalena Bach, geb. Wilke (auch Wilcke, Wülcke), war eine der ersten ausgebildeten Meistersängerinnen. Mit zwanzig Jahren wurde sie am Köthener Hof als Berufssängerin angestellt. Dann heiratete sie den sechzehn Jahre älteren Johann Sebastian Bach. Durch den Umzug nach Leipzig konnte sie jedoch ihren Beruf nicht mehr ausüben. Das dortige Opernhaus war geschlossen, und in den Kirchen war es Frauen nicht gestattet zu singen. Ein Porträt Anna Magdalena Bachs, das der italienische Maler Cristofori schuf, ist ebenso verschollen wie ihre Stimme.

Auch Bach geriet nach seinem Tod für etwa hundert Jahre in Vergessenheit. Felix Mendelssohn-Bartholdy gelang es, durch die Aufführung der Matthäuspassion die Gesellschaft an den großartigen Meister der Musik zu erinnern.

Mit dem Siegeszug der Bach'schen Musik wurde jedoch auch sein Familienleben romantisch verklärt. Der erste große Bachforscher Johann Nikolaus Forkel (1749–1818) hat mit seinen Aussagen wesentlich dazu beigetragen. Untermauert wurde diese Sicht auf Bachs Alltagsleben durch das viel gelesene Buch »Die kleine Chronik der Anna Magdalena Bach« von Esther Meynell. Dieses fingierte Tagebuch beschrieb mit »verliebten« Augen in erster Linie das Leben von Johann Sebastian Bach. Anna Magdalenas Alltag wurde rückblickend als biedermeierli-

ches Idyll gemalt. Dabei war es ein arbeitsreiches, aufopferungsvolles Frauenleben: erst für die Musik, dann für ihren Mann, den Musiker, und schließlich für die Kinder.

Christoph Schubart (Weimar) betrieb zum Bachjahr 1950 Forschungen zur Familiengeschichte Anna Magdalena Bachs. Dabei stellte er fest, dass sie ebenfalls aus einer Musikerfamilie stammte; somit bedurfte es für sie auch keiner übertriebenen romantischen Vorstellungen, einen »Musikus« zu ehelichen. Heirateten doch vor ihr alle drei Schwestern ebenfalls Musiker. Und auch ihr Bruder war – wie schon der Vater – Hoftrompeter am Zerbster Hof.

Erst in späteren Jahren konnte ein sachlicher Blick auf die Familie Bach geworfen werden. Im krassen Gegensatz zu den Söhnen wurde den Töchtern keine Ausbildung ermöglicht. Die Frauen erfuhren keinen Schutz und lebten ohne Männer in ärmlichen Verhältnissen. So wurden in mehreren Stammbäumen auch nur Bachs Söhne aufgeführt, während die Töchter spurlos dahingingen. Übrig geblieben sind die Tauf- und Sterbedaten.

In erster Ehe mit Maria Barbara hatte Bach sieben Kinder, von denen vier überlebten. In der zweiten Ehe mit Anna Magdalena wurden dreizehn weitere Kinder geboren, wovon sieben im Kindesalter starben. Insgesamt hatte Bach zwanzig Kinder (elf Söhne, neun Töchter) – seine beiden Frauen waren also fast ständig schwanger. Aus heutiger Sicht fällt es schwer, dies zu verstehen, besonders im Blick auf die Mütter, denen mit einer solchen Kinderzahl viel zugemutet wurde. Für mittellose, begabte Frauen bedeutete es immer das Ende ihrer Karriere.

Bei Familie Bach fällt auf, dass etliche Söhne erfolgreiche Musiker wurden, während sich in den historischen Quellen der Töchter nur Einträge über Bedürftigkeitsbescheide finden. Selbst gut arrangierte Hochzeiten blieben ihnen verwehrt. Wie ein Gleichnis steht auch für das Leben der Sängerin Anna Mag-

dalena, dass ihr Gemälde verloren ging, aber in ihrem Grab ein Fingerhut für die Nachwelt erhalten blieb.

Wie ein Archäologe Scherben sammelt und anhand der Bruchstücke ein Gefäß nachformt, habe ich die Daten und Ereignisse um Anna Magdalena Bach gesammelt, um daraus ihre Geschichte zu schreiben. Dabei begegnete mir ein Mädchen aus einer lebenswerten Musikerfamilie. Sie lebte in einer Zeit, die geprägt war von der Huldigung der Obrigkeiten. Anna Magdalena erreichte, was nur wenigen gelang: eine feste Anstellung als Sängerin. Mit ihrer Heirat übernahm sie dann alle Pflichten, die die Ehe mit einem großartigen und eigenwilligen Musiker mit sich brachte. Sie trat ganz in den Schatten des Thomaskantors, unterstützte ihn fachkundig und stand einem großen Haushalt vor. Das pulsierende Leipzig mit seinen Messen, Kaffeehäusern, Flüchtlingsströmen und breiten Alleen wurde zu ihrer zweiten und letzten Heimat. Einer Heimat, in der sie wie ein braves Dienstmädchen arbeitete und zehn Jahre nach dem Tod ihres Mannes ein Almosengrab erhielt.

Eleonore Dehnerdt

Stammbaum der Anna Magdalena Bach

Um den Lesern das Namensgedächtnis zu erleichtern, wurden für die Angehörigen nur die fettgedruckten Namen verwendet.

Großvater: Stephan Wilke (1627–1712)

Großmutter: Anna Maria, geb. Schwarz († 1676)

Vater: Caspar (1660–1731); Halbschwestern aus zweiter Ehe: Martha Elisabeth, Martha Katharina (beide geb. 1688)

Großvater: Andreas Liebe († 1728)

Großmutter: Clara Christina († 1694)

Mutter: Margaretha Elisabeth († 1746); jüngere Geschwister: Anna Magdalena und Johann Siegmund

Heirat der Eltern: 1686; aus dieser Ehe gingen hervor:

Eva Maria (1687)

Anna **Katharina** (1688–1720), später Meißner

Johann **Caspar** (1691–1766)

Johanna Christina (1695–1753), später Krebs

Erdmute Dorothea (1697–?), später Nicolai

Anna Magdalena (1701–1760), später Bach

Anna Magdalena und Johann Sebastian Bach (1685–1750):

⊗ 3.12.1721

Aus erster Ehe mit Maria Barbara (1684–1720) brachte

J. S. Bach vier Kinder mit:

Katharina **Dorothea** (1708–1774)

Wilhelm **Friedemann** (1710–1784)

Carl Philipp **Emanuel** (1714–1788)

Johann Gottfried **Bernhard** (1715–1739)

Dazu kamen die gemeinsamen Kinder:

Christiana Sophia **Henrietta** (1723–1726)

Gottfried Heinrich (1724–1763)

Christian Gottlieb (1725–1728)

Elisabeth Juliana Friederika (1726–1781), später Altnikol
Ernestus Andreas (1727)

Regina Johanna (1728–1733)

Christiana Benedicta **Louise** (1730)

Christine Dorothea (1731–1732)

Johann **Christoph** Friedrich (1732–1795)

Johann August Abraham (1733)

Johann **Christian** (1735–1782)

Johanna **Carolina** (1737–1781)

Regina **Susanna** (1742–1809)

Quellen

»Anna Magdalena Bach«, Ein Leben in Dokumenten und Bildern, zusammengestellt und erläutert von Maria Hübner, Leipzig 2004

Borkowsky, Ernst, »Die Musikerfamilie Bach«, Jena 1930

Geiringer, Karl, »Die Musikerfamilie Bach«, München 1958

Siegmund-Schultze, Walther, »Johann Sebastian Bach«, Leipzig 1984

Schweitzer, Albert, »Johann Sebastian Bach«, Leipzig 1963

»Bach-Jahrbuch«, Hg. A. Dürr u. W. Neumann, 1953

»Bach-Jahrbuch«, Hg. H.-J. Schulze u. Chr. Wolff, 1978, 1987, 1997

»Das Bach-Lexikon«, Hg. M. Heinemann, Laaber 1999

»Die Bach-Familie«, Chr. Wolff, E. E. Helm, E. Warburton u.a., Stuttgart 1993 (aus dem »New Grove«-Lexikon übersetzter Artikel)

Evangelische Notgemeinschaft in Deutschland e.V., »Briefgrußkalender 2000 zum Bachjahr«, Renningen

»Ich muss mich ganz hingeben können«, Frauen in Leipzig, Hg. Friderun Bodeit, Leipzig

»Töchter berühmter Männer«, Neun biographische Portraits, Hg. Luise F. Pusch